



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Markgraf, H.: Ein Brief Kloses an Lessing.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Brief Kloses an Lessing.



unter den Männern, mit denen Lessing während seines Aufenthalts in Breslau 1760—1765 verkehrte, nimmt Samuel Benjamin Klose, Lehrer am Magdalengymnasium und seit 1763 Rector der Schule zum Heiligen Geist in der Neustadt, den ersten Platz ein. Er war unstreitig der fleißigste und gelehrteste Mann, den Breslau im vorigen Jahrhundert gehabt hat. Sein dauerndstes Verdienst liegt in seiner großen Geschichte von Breslau, von der leider nur die Hälfte zum Druck gelangt ist; doch war er in allen Gebieten der Geschichte, Literatur und Philosophie zu Hause. Da er außerdem Bibliothekar der großen neustädtischen Bibliothek zu St. Bernhardin war und auch die übrigen Bibliotheken der Stadt vortrefflich kannte, so war seine Bekanntschaft für einen Mann von den geistigen Bedürfnissen Lessings von besonderm Werthe. Zudem theilte Klose mit Lessing und bildete wahrscheinlich durch den Umgang mit ihm aus die Neigung zur scharfen und gründlichen Kritik. Als Karl Gotthelf Lessing, später Münzdirector in Breslau, die Biographie seines Bruders zu schreiben unternahm, bat er Klose um Nachrichten über den Breslauer Aufenthalt des Bruders und rückte den Bericht, den ihm dieser schriftlich lieferte, wörtlich in sein Buch ein (I, 241—248). Auch schenkte er zum Andenken an Klose den Band der handschriftlichen Collectaneen Lessings der Bernhardinbibliothek (jetzt Stadtbibliothek Hs 1688). Beim Ordnen von Kloses colossalem handschriftlichen Nachlaß, der an dieselbe Bibliothek übergegangen ist, fand ich schon vor einigen Jahren das Concept zu folgendem Briefe an Lessing. Die Hoffnung, mit der Zeit noch mehr zu finden, hat sich nicht erfüllt, und so halte ich es für billig, den Brief nicht länger zurückzuhalten. Legt er doch ein lebhaftes Zeugniß ab von dem gewaltigen Eindruck, den Lessing hier wie anderswo auf die Männer gemacht hat, die er seines nähern Umgangs würdigte.

Wenn sich F. Kugen in seinem interessanten Aufsätze „G. E. Lessing in seinem Welt- und Kriegsleben, seinem Wirken und Streben zu Breslau“ (Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, philol.-histor. Abtheilung 1861) wundert, daß von dem Briefwechsel zwischen Lessing und Klose, den er nach des erstern Scheiden von Breslau als selbstverständliche Fortsetzung des vertraulichen Umgangs annimmt, bisher noch nichts zu Tage gekommen sei, so kann der folgende Brief dazu beitragen, die Annahme eines lebhaften Briefwechsels zwischen beiden Männern als irrig hinzustellen. Es ist ein Gelegenheitsbrief. Als Antwort auf Lessings ersten Beitrag zur Geschichte und Literatur sendet Klose ihm das erste Heft seiner Neuen literarischen Unterhaltungen. Aus

dem ganzen Inhalte leuchtet durch, daß wenigstens von einem regelmäßigen Briefwechsel zwischen ihnen nicht die Rede sein kann. Die im Briefe enthaltenen Anspielungen und Beziehungen sind, wo sie nicht als bekannt vorausgesetzt werden durften, nach Möglichkeit erläutert worden. Wenn es auch begreiflich ist, daß Lessing in Berlin, Hamburg und Wolfenbüttel wenig mehr an seine Breslauer Zeit dachte, die ihm durch das lästige Gefühl seiner dienstlichen Abhängigkeit und die Büreaubeschäftigung häufig zuwider geworden war, so bezeugt doch der Brief in trefflicher Weise, daß die am Ostrande des Deutschthums gelegene Stadt zu jener Zeit durchaus nicht eines regen literarischen Lebens entbehrte.

Den Frühling seh' ich jedes Jahr wider, aber Sie so lange nicht. Daß man bei uns nach Ihnen sich sehnt, können Sie daraus schließen (correctirt: leicht glauben), und daß ich der erste darunter bin, davon wolte ich Sie mit mehr als einem Beweise überzeugen, wenn es nötig wäre. In meinem Tagebuche¹⁾ steht Lessing in dem Zeitraum von 24 Stunden öfters als die Namen der Heiligen im Kalender. Wenn nicht das Publikum so viel durch ihre Trennung von uns gewonnen hätte, so würde es mich reuen, daß ich nicht alles angewandt habe, Sie noch hier zu behalten. Man hat sehr oft sich mit dem angenehmen Märchen getragen, daß Sie nach Breslau kommen würden, zuweilen auch gar sich überredet, daß Sie hier wären. Der Münzrendant L.,²⁾ welcher sich mit Ihrer Vertraulichkeit brüstete, ist nun (correctirt: vor zwei Jahren) in den Ort gegangen, wo er neue (correctirt: unerwartete) Erfahrungen erlangen wird. So oft er mich sah, waren Sie unser Gespräche. Seine Bibliothek hat ein sehr günstiges Schicksal gehabt. Die Bücher sind so hoch bezalet worden, als wenn er der berühmteste Reichthümer gewesen wäre. Haben Sie denn Ihren Vorsatz nach Wien, nach Italien, nach Griechenland zu gehen, aufgegeben? Ich wünschte, daß Sie ihn wider vornämen (correctirt: wirklich machten), so würden die Wissenschaften und zugleich Ihre Freunde sehr wohl dabei stehen. Denn daß Sie alsdann durch Breslau reiseten, ist mir wahrscheinlich, und daß Sie mich sprächen, gewiß. Sie haben mich nicht vergessen, das weiß ich. Wie sehr sich unser R. Arl. (Rector Arletius zu Sanct Elisabet)³⁾ freute, als er seinen Namen in Ihrem

¹⁾ Von einem Tagebuche Klofes ist bisher unter dem reichen handschriftlichen Nachlaß des fleißigen Mannes nichts zum Vorschein gekommen.

²⁾ Carl August Langner war gegen 30 Jahre lang Rendant im Königlichen Münz-Comptoir zu Breslau. Ueber seine persönlichen Verhältnisse und seine Beziehungen zu Lessing ist nichts mehr zu ermitteln gewesen, ebensowenig wie über seinen Tod, auf den doch wohl Klose anspielt. Als Besitzer einer werthvollen Bibliothek mag er Lessings Interesse erregt haben.

³⁾ Johann Caspar Arletius, Rector des Gymnasiums zu St. Elisabet, war Bibliothekar der Rhedigerischen Bibliothek, die den Grundstock der jetzigen Stadtbibliothek bildet und wegen ihrer Handschriften und vielen seltenen Druckwerke eines wohlverdienten Rufes genießt. Arletius war einer ihrer gelehrtesten Bibliothekare. Er beschäftigte sich mit Vorliebe mit den schlesischen Dichtern, wie Opitz, Tscherning, Gryphius, Günther u. s. w., hat auch große Sammlungen angelegt zur Herausgabe derselben, ist aber nie zum Abschluß dieser Arbeiten gelangt. Es war ihm nicht „druckerlich,“ wie er einst zu seinem ihn mahnenden Nessen J. C. Scheibel äußerte. Er war auch ein sehr verständiger Numismatiker. Friedrich II. schätzte ihn hoch und befahl in öfters zu sich. Von Lessings Beziehungen zu ihm zeugt noch ein Blatt seines Stammbuches, auf dem ihm dieser bei seinem Abschiede von Breslau, am 20. April 1765, die Verse aus Horat. Ep. II. 1. 76 u. 77 einschrieb:

Indignor quidquam reprehendi, non quia crasse
Compositum illepideve putetur, sed quia nuper.

Scultetus⁴⁾ laß, können Sie sich kaum vorstellen. Er war den Augenblick entschlossen Ihnen ein langes Dankfagungsschreiben zu überschicken, wenn nicht einige von ihm aufgefundenene Scult. Gedichte diesen Vorsatz aufgehalten hätten, denn nun geht er damit um, Ihnen eine kleine Sammlung dieser zu dediciren. Ich würde das nemliche thun, denn wie unendlich bin ich Ihnen für Ihre Freundschaft verbunden; doch ich finde keinen Stof, der Ihrer würdig und meinen kleinen Fähigkeiten angemessen ist. Die litterarischen Beiträge, in denen ich mich incoognito vor Ihnen als dem, der meine höchste Bewundrung und Liebe verdient, neige, belieben Sie als einen Beweis gütigst aufzunehmen, daß ich mich ganze Tage freue, wenn ich nur meinem besten einen Augenblick von Vergnügen verschafft habe. Lesen Sie ja nichts weiter als den Klaggesang der Nachtigall und die Gedichte des Scultetus, die ich aus dem Original unsers jungen Dichters habe abdrucken lassen:⁵⁾ denn das übrige ist nicht für Sie geschrieben. Freilich würde eine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Gelerksamkeit in Schlesien den Ausländern bald in dem ersten Stücke willkommen gewesen sein. Allein ich habe zu viel Liebe für mein Vaterland und eine zu schwache Brust, als daß ich in die Trompete der Jama stoßen könnte. In Breslau hat es seit einiger Zeit Skribenten genug. Im verfloßnen Jahre erschien: Theatralisches Wochenblatt von einem Nachfolger in Ihrer ehemaligen Station, Wochenblatt für Arme, Kränzel und Beobachtungen, die Verfasser der letztern laurten wie eine Spinne, wenn sie ein Insect von ihren Mitbrüdern fangen konnten.⁶⁾ Die Schlesiſche Anthologie⁷⁾ wird Ihnen dem Titel nach bekannt sein. Ihr Samler ist darin, welcher Ihnen begegnete, als Sie mit mir von der Neustädtischen Bibliothek giengen. Sie kennen den Zug unsers Vaterlandes; die besten Genies giebt es auß-

⁴⁾ Die Herausgabe der Gedichte des Andreas Scultetus durch Lessing fällt bereits in das Jahr 1771. Man vergleiche, was in der neuen Ausgabe von Danzel und Guhrauer II, 303 über diese Sache bemerkt ist. Leider haben die Herausgeber nicht den Aufsatz von Karl Dziakto „Der Uebertritt des Dichters Andreas Scultetus von Bunzlau zum Katholicismus im Jahre 1644“ in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens Bd. XII (1875) S. 439 bis 453 gekannt. Die Vermuthung Dziaktos, daß der Uebertritt die Muse des jungen Dichters habe verstummen lassen, ist sehr ansprechend. Seine Schicksale nach diesem Uebertritt entziehen sich noch immer unsrer Kenntniß. Daß übrigens das Talent des Scultetus seinen Zeitgenossen nicht unverborgnen geblieben ist, läßt sich wenigstens mit dem einen Beispiel belegen, daß Andreas Tscherning in einem Briefe aus Kostoel vom 27. Mai 1643 an Matthias Machner ihm durch diesen sagen läßt, er würde mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen, ihm nützlich zu sein. Im Nachlaß von Klose findet sich ein Todtengespräch zwischen Lessing und Scultetus aus dem Jahre, 1797, in welchem auch schon das Verstummen der Muse des Dichters mit seinem Uebertritt zum Katholicismus in Verbindung gebracht wird.

⁵⁾ Im ersten Bande der von ihm herausgegebenen Neuen litterarischen Unterhaltungen (Breslau, F. Fr. Korn, 1774) besprach Klose im Januarheft den ersten Beitrag Lessings zur Geschichte und Literatur und theilte dabei den Klaggesang der Nachtigal mit. Im Aprilheft besprach er Zachmanns Nachlese zu den Gedichten des Scultetus und gab selbst einige Nachträge dazu. Der Brief ist offenbar ein Begleitschreiben zur Uebersendung dieser 4 Hefte an Lessing. Vgl. Danzel und Guhrauer, 2. Aufl. 338—339.

⁶⁾ Das Theatralische Wochenblatt von Karl Konrad Streit erlebte nur den Jahrgang 1773. Auch von dem Wochenblatte „Zum Besten der Hausarmen“ sind mir nur 13 Stücke bekannt. Die das Kränzel betitelte Wochenchrift ist mir nie zu Gesicht gekommen. R. R. Streit erwähnt sie in seinem Verzeichniß zc. S. 81 u. 125. Sie erschien 1772 und 1773. Die Beobachtungen in der moralischen und literarischen Welt zur Aufnahme des guten Geschmacks und der guten Sitten in Schlesien haben es bis auf zwei Jahrgänge 1773 und 1774 gebracht. Uebrigens haben sich auch Kloses Unterhaltungen nur die beiden Jahre 1774 und 1775 behauptet.

⁷⁾ Von der Schlesiſchen Anthologie, herausgegeben von Carl Friedrich Ventner, sind 1773 und 1774 zwei Sammlungen erschienen. Die Verfasser der Beiträge der ersten Sammlung, auf die Kloses Aeußerung geht, bleiben bis auf den bekanntesten Dr. V. L. Tralles sämtlich ungenannt. Es ist daher nicht zu sagen, auf wen sich die Anspielung des Briefes bezieht.

wärtig und tauscht sie für Fremde um. Wir können stolz darauf sein, daß wir die Verfasser der Reise der Sophia⁸⁾ und der großen Lehre vom Gewissen⁹⁾ bei uns haben. H. Fl.¹⁰⁾ schreibt nun eine Geschichte der Philosophie und litterarische Abhandlungen, ich wünsche ihm einen zweiten Klop, der ihn in die Höhe bläst. Gern wolt ich auch meinem Vaterlande nützlich sein, wenn nur der Gesichtspunkt, welchen ich gefaßt, nicht außer meinem Wirkungskreise läge. Anfangs glaubte ich, die vaterländische Geschichte würde für mich sein; aber ich finde sie so verworren, so ungewiß, daß ich daran zweifle, jemals mit meinen Untersuchungen zu Ende zu kommen. Ist Ihnen niemals Martinus Gallus, der ein Chronicon Poloniae geschrieben, unter den Schätzen der Wolfenbütteler Bibliothek in die Augen gefallen? Wenn Sie von Jo. Crato, Jac. Monau und Dudith¹¹⁾ handschriftliche Briefe finden, die zur schlesischen Geschichte dienen, so denken Sie an mich. Werden wir niemals den Dr. Faust sehen? Ihre vermehrte Apologien, Ihre Erzählungen, Ihren fortgesetzten Laotoon, Ihren Sophocles lesen? Bei dem Schikard Marchthalerschen Tarich Beni Adam ist mir die Stelle aus Gerberts¹²⁾ Iter alemannicum S. 192 eingefallen: Inter manuscripta . . . genealogia habetur regum Persiae . . . quas nec . . . Schikardus explicare potuit. Creditur hoc quartum esse in Germania exemplar. Wenn Sie deutsche Gedichte aus den Zeiten der Hohenstaufen finden solten, haben Sie doch die Liebe für unsre neue Varden und machen sie bekannt. Auf der Rhedigerischen Bibliothek ist ein ansehnlicher Quartband, welcher die Gedichte des Bron von Schonebecke¹³⁾ enthält, die aber am Ende nicht ausgeschrieben sind. Ich wolte den gerne vergeßen, wenn ich nur noch ein einziges Gedicht von Herzog von Pressela¹⁴⁾ auffinden könnte. Daß Sie Leibnizens¹⁵⁾ in dem waren Lichte zeigen, dankt Ihnen ganz Deutschland, und ich

⁸⁾ Der Verfasser von Sophiens Reise von Memel von Sachsen, die 1769—1773 in erster Auflage in 5 Bänden erschien, war der Pastor bei St. Elisabeth in Breslau, Joh. Thim. Hermes, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Sophiens Reise erlebte schon 1776 die zweite Auflage, in der sie auf 6 starke Bände vermehrt wurde. Sie verdient ihre jetzige Vergessenheit.

⁹⁾ Es ist wohl der Philosoph Christian Garve gemeint.

¹⁰⁾ Wohl Karl Friedrich Flögel, Rector der Stadtschule in Jauer, später Professor an der Ritterakademie in Liegnitz, Verfasser der Geschichte der komischen Literatur und anderer bekannter Werke. Eine Geschichte der Philosophie ist nie von ihm erschienen. Zu Klop hatte er nahe Beziehungen. Seine Briefe an letztern erschienen ohne seine Genehmigung im Druck.

¹¹⁾ Wie man hieraus sieht, beschäftigte sich damals Klose gleichzeitig mit den Anfängen der schlesischen Geschichte, in die er nachher in seiner Geschichte Breslaus mit vielem kritischen Scharfsinn Ordnung zu bringen gesucht hat, und mit der Geschichte des 16. Jahrhunderts. Der Breslauer Stadtarzt, später Leibarzt Ferdinands I. und Maximilians II., Johann Crato von Crafftheim, gehört zu den Begründern der modernen medicinischen Wissenschaft. Jacob Monau war Jurist und Rath des Herzogs von Brieg. Andreas Dudith, ehemals Bischof von Hünfskirchen, lebte nach seinem Uebertritte zum Protestantismus in Breslau. Mit ihm beschäftigt sich Klose ausführlich in den Neuen Unterhaltungen. Vgl. hierzu J. F. A. Gillet „Crato v. Crafftheim und seine Zeit“, Frankfurt a. M., 1860.

¹²⁾ Matth. Gerberts Iter Alemannicum etc., das 1765 erschien, ist mir nicht zur Hand.

¹³⁾ Die Paraphrase des Hohenliedes des Brun von Schönebeck findet sich zusammen mit Konrads von Würzburg Goldener Schmiede in Hs. 482 der jetzigen Breslauer Stadtbibliothek.

¹⁴⁾ Das Maienlied des Herzogs Heinrich IV. von Breslau hatte bei seiner Veröffentlichung in der Sammlung der Minnesinger in Schlessien großes Interesse erregt, und der oben genannte Lentner hatte 1773 in der ersten Sammlung der Schlessischen Anthologie mehrere neuhochdeutsche Uebersetzungen davon mitgetheilt; so war auch Klofes Aufmerksamkeit wieder darauf hingelenkt worden. Die neueste Bearbeitung dieser Lieder von Heinrich Rückert findet sich als Anhang zur Biographie Heinrichs IV. von Breslau in den Schlessischen Fürstenbildern des Mittelalters von H. Ludz, Breslau, 1872.

¹⁵⁾ Bezieht sich auf Lessings Aufsatz im ersten Beitrag zur Geschichte und Literatur: Leibnitz von den ewigen Höllenstrafen, 1773.

bin Ihnen noch einmal so gut. H. Fr. G.¹⁶⁾ macht sich Hofnung, diesen Sommer wider nach Leipzig zu gehen. Können Sie mir nicht eine von Ihren Grazien zuschicken? Alles Vergnügen, auch das Meinige, sei Ihre. 1774 den 18. April.

Geben Sie mir wenigstens, wenn Sie ja noch etwas von Ihrer ehemaligen Kezzerei an sich haben, gedruckt einen Wink in ihren Beiträgen,¹⁷⁾ daß Sie diesen Brief gelesen.

Breslau.

H. Markgraf.



Sprachliche Neubildungen.



eit etwa sechs oder sieben Jahren ist wohl kein Jahr vergangen, ohne daß sich von irgend einer Seite eine Stimme erhoben hätte über die zunehmende Verschlechterung unsrer Schriftsprache. Den Anfang machte J. A. Brandstätter mit seinem Buche über die „Gallizismen in der deutschen Schriftsprache“ (Leipzig, Hartknoch); dann folgte A. Lehmann mit seinen „Sprachlichen Sünden der Gegenwart“ (Braunschweig, Wreden), die, ein erfreulicher Beweis dafür, daß der Uebelstand wenigstens anfangs Aufmerksamkeit zu erregen, schnell nacheinander zwei Auflagen erlebten; ihnen schloß sich K. Hildebrand an in der zweiten, erweiterten Bearbeitung seines vor trefflichen, mir aus der Seele geschriebnen Buches „Vom deutschen Sprachunterricht und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt“ (Leipzig, Klinckschardt), kleinere Kampfschriften kamen dazwischen, und neuerdings ist K. G. Andresen, in weiten Kreisen bekannt durch sein interessantes Buch „Ueber deutsche Volksetymologie“ in die Behandlung die Frage mit eingetreten durch ein äußerst gründliches und umfassendes Werk: „Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen“ (Heilbronn, Gebr. Henninger, 1880).

Andresen begnügt sich nicht mit einer Sammlung einzelner, besonders häufig zu beobachtender Sprachverstöße, sondern was er bietet, ist beinahe ein systematisches Buch. Er verfolgt die Abweichungen des Sprachgebrauches von der grammatisch richtigen Sprache durch alle Capitel der Formenlehre und der Syntax hindurch, und während eine gewöhnliche Grammatik sich nur mit den gesetzmäßigen, normalen Erscheinungen der Sprache beschäftigt, könnte man die seine ein „Buch von

¹⁶⁾ Soviel ich sehen kann, ist Garve im Sommer 1774 nicht nach Leipzig gekommen.

¹⁷⁾ In den Beiträgen wenigstens ist Lessing diesem Wunsche nicht nachgegeben.